

5. Das Eingeständnis der eigenen Schuld rechtfertigt uns

Das Gleichnis vom Zöllner und Pharisäer hat die christliche und monastische Tradition zur Einsicht geführt, dass das Eingeständnis der eigenen Fehler rechtfertigt, d.h. gerecht macht und durch die Barmherzigkeit Gottes Vergebung schenkt, die den Sünder erlöst und der verdienten Verurteilung entzieht.

In der Benediktsregel stossen wir immer wieder auf dieses Thema. Wenn ich über die Busskapitel nachdenke, die manchmal schwere Strafen vorsehen, die übrigens zur Zeit Benedikts normal waren, bin ich immer beeindruckt von der Feststellung, dass der Bruder, der seine Schuld eingesteht, der bekennt, was er getan hat, von der Strafe befreit wird, für seinen Fehler nicht mehr büssen muss. Jede Strafe, auch der Ausschluss aus der Gemeinschaft, verfolgt im Grunde genommen das Ziel, den Bruder der eigenen Schuld bewusst werden zu lassen, ihm zu helfen sie einzugestehen, d.h. sich selber demütig anzuklagen. Dann wird ihm sofort verziehen, und er wird wieder integriert in die Gebets- und Lebensgemeinschaft. Das demütige Eingeständnis vermag so zu rechtfertigen, dass keine andere Busse nötig ist.

Es genügt, das Kapitel 46 zu zitieren, das gleichsam alle andern Busskapitel zusammenfasst: „Wenn jemand bei irgend einer Arbeit, in der Küche, im Vorratsraum, bei einem Dienst, in der Bäckerei, im Garten, bei der Ausübung eines Handwerks oder sonst irgendwo einen Fehler macht oder etwas zerbricht oder verliert oder irgendwo etwas anderes verschuldet und nicht unverzüglich kommt, um von sich aus vor Abt und Gemeinschaft Busse zu tun und seinen Fehler zu bekennen, sondern wenn sein Fehler durch einen anderen bekannt wird, dann treffe ihn eine schwere Strafe“ (RB 46,1-4).

Als erstes können wir feststellen, dass dieses Kapitel uns alle betrifft. Wer von uns könnte behaupten, dass er nie einen Fehler macht, nie zerstreut ist, dass ihm bei der Arbeit oder im alltäglichen Leben nie ein Missgeschick passiert? Gott sei Dank sind wir keine Maschinen, keine Schweizer Uhren, und geschieht jeden Tag ein kleinerer oder grösserer Unfall, irgendeine Unregelmässigkeit. In diesem Kapitel spricht Benedikt übrigens nur über die materiellen, äusseren, sichtbaren Missgeschicke. Erst am Ende fügt er einen Satz über unsere Sünden an: „Handelt es sich aber um eine in der Seele verborgene Sünde, eröffne er sie nur dem Abt oder einem der geistlichen Väter, der es versteht, eigene und fremde Wunden zu heilen, ohne sie aufzudecken und bekanntzumachen“ (RB 46,5-6).

Um was für einen Fehler es sich auch immer handeln mag, die Wiedergutmachung beginnt mit dem Geständnis vor dem Abt und der Gemeinschaft oder vor dem geistlichen Vater.

Für den heiligen Benedikt ist es im Grunde genommen nicht schlimm, dass wir Fehler begehen, nicht einmal, dass wir sündigen, denn er weiss ja, dass wir alle schwach sind. Was dagegen schwer wiegt und hart bestraft wird ist die Neigung, den Fehler verstecken zu wollen, die Tendenz, unsere Sünde nicht einzugestehen. Der heilige Benedikt weiss, dass der verborgene Fehler, die nicht gestandene Sünde nicht mehr nur

ein Unfall unserer physischen, geistlichen oder moralischen Schwäche ist, sondern zu einem Plan, zu einer Entscheidung wird und uns auf den Weg zum Tod führt. Der Fehler, die Sünde, die wir nicht anerkennen, die wir nicht bekennen, für die wir keine Reue, keinen Wunsch zur Umkehr zeigen, bestimmt uns nach und nach, bestimmt immer stärker unsere Person.

In meiner Gemeinschaft gab es einen alten Bruder mit dem Namen und Charakter des heiligen Petrus. Praktisch jeden Tag hatte er irgendein Problem mit dem einen oder andern von uns oder mit den Gästen, stritt er oder zerbrach etwas, weil er eine Arbeit allein ohne Hilfe erledigen wollte. Aber nach jedem Zwischenfall fand er den Weg, sich zu entschuldigen, zu zeigen, dass es ihm leid tat, und sich zu versöhnen. Deshalb haben seine Verfehlungen und sein Charakter nie seine Person mehr bestimmt als seine Berufung, und so bewahren wir alle eine sehr gute Erinnerung an ihn.

Die Demut, die eigenen Verfehlungen einzugestehen, erlöst und befreit und macht, dass das Leben nie von unserer Schuld bestimmt wird, sondern vom Wunsch nach Güte, Wahrheit, Frieden, denn dazu sind wir geschaffen und berufen. Unser Leben bleibt voller Fehler und Sünden, aber es ist immer ein Leben der Umkehr, ausgestreckt nach dem Guten, nach Gott. Und das macht alles anders, auch die Realität, die uns umgibt, und vor allem die Beziehungen zu den andern. Der Bruder, mit dem du dich gestritten hast und der dich um Verzeihung bittet, noch bevor du ihn darum gebeten hast, wird zu einem starken Zeugnis für ein echtes Leben, das dich mit Reue darüber erfüllt, nicht auch dieselbe Bereitwilligkeit zur Umkehr zu haben wie er.

So verhielten sich auch die Zöllner und die Prostituierten, die zu Jesus kamen, damit er ihnen verzeihe. Sie netzten seine Füße mit ihren Tränen, wie die Sünderin im Haus des Pharisäers Simon (vgl. Lk 7,36-50). Jesus hat diese Gelegenheiten immer dazu benützt, seine Jünger und die „gerechten“ Pharisäer zu einer Gewissenserforschung herauszufordern, damit sie erkennen, dass es auch in ihrem Leben, dass es auch in ihrem Innern Unlauterkeit und Sünde gibt, dass sie aber im Unterschied zu diesen Sündern nicht bereuen und nicht öffentlich dazu stehen, und dass sie deshalb Sklaven ihrer Sünde bleiben. Der Stolz, der uns daran hindert, unsere Schuld zu erkennen und zu bekennen, versteinert das Böse in unserem Leben, macht es starr und fest und zu einem Gewicht, das unseren Lebensweg bestimmt und behindert. Wir verlieren die Freiheit gegenüber dem Bösen und der Sünde, wir werden deren Sklaven.

Was uns also vom Bösen löst und befreit, ist die Demut es anzuerkennen. Der heilige Benedikt zeigt uns, dass unsere Gemeinschaft das Werkzeug dieser Befreiung ist in dem Mass, wie wir uns vor ihr so verhalten, wie die Sünder des Evangeliums vor Jesus. Die christliche Gemeinschaft ist der mystische Leib Christi, zu dessen Füßen wir unsere Reue ausdrücken und unsere Schuld gestehen können. Allein schon die Einsicht der eigenen Schuldhaftigkeit befreit uns von der Schuld und hindert sie daran, unsere Person in Besitz zu nehmen.

Als der verlorene Sohn zum Vater heimkehrte, hat er auf dem ganzen Weg immer das Geständnis vor sich hergesagt, mit dem er vor seinen Vater treten wollte: „Vater, ich

habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein; mach mich zu einem deiner Tagelöhner“ (Lk 15,18b-19).

Achten wir darauf, dass der verlorene Sohn dieses demütige Geständnis der eigenen Schuld in dem Moment formulierte, wo er „in sich kehrte“, wo also seine Bekehrung ihren Anfang nahm (Lk 15,17). Die Entscheidung, das Böse in uns anzuerkennen, ist der Beginn unserer Bekehrung, unserer Rückkehr zum Vater. Der verlorene Sohn schlägt auch gleich eine Strafe für seine Verfehlung vor: „Mach mich zu einem deiner Tagelöhner“. Er weiss, dass er nicht mehr würdig ist, wie ein Sohn behandelt zu werden. Wenn man also aufrichtig die eigene Schuld gesteht, muss man auch bereit sein, diese Schuld zu bezahlen, eine gerechte Strafe anzunehmen.

Als der junge Mann vor seinem Vater stand, wiederholte er sein Geständnis: „Vater, ich habe mich gegen den Himmel und gegen dich versündigt; ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu sein“ (Lk 15,21). Er hatte aber keine Zeit mehr, von der Strafe zu sprechen, die er bereitwillig annehmen wollte: Der Vater war bereits damit beschäftigt, das ganze Haus für den festlichen Empfang seines Sohnes aufzubieten. Und er gibt ihm die Würde des Sohnes zurück und fordert von ihm nicht die geringste Sühneleistung.

Das Geständnis genügt; das demütige Geständnis ist zugleich die Rückkehr zum Vater und erlangt Vergebung und Wiedereingliederung in die Familie. Jetzt verstehen wir, dass der heilige Benedikt genau dieses Ereignis verwirklicht, jedes Mal wenn ein Bruder oder eine Schwester spontan die eigene Verfehlung bekennt.